

Als ihm am Ende von Voltaires Romansatire der Lehrer Pangloss einmal mehr die Verknüpfungen und Zusammenhänge in dieser unserer besten aller Welten darlegt, antwortet der Titelheld Candide mit der zum geflügelten Wort gewordenen Sentenz: „Sehr richtig, aber wir müssen unsern Garten bestellen.“ „cultiver son jardin“ heisst das im Original.¹

Der Garten ist eines der gängigen Beispiele für Kulturlandschaft. Es ist also nicht ganz abwegig, Kulturförderung mit Gartenpflege zu vergleichen. Steht zu befürchten, ich würde – altersmilde oder schlicht ermüdet – einer Kulturförderung im Zeichen des Rückzuges, der Distanzierung von den Schrecknissen der besten aller Welten das Wort reden, sie als Pflege des letzten Restes heile Welt (miss-)verstehen?

Ich danke für die ehrende Einladung, hier einen Beitrag zur Debatte über Kulturförderung vorlegen zu dürfen. Ich hoffe, die eine oder andere unerwartete Anregung einbringen zu können. Wenn ich nur längst Besprochenes aufgreifen sollte, bitte ich um Nachsicht. Ich habe bezüglich der Kulturförderung keine umfassende praktische Erfahrung, kenne die Problematik eher von der Seite der Geförderten oder nicht Geförderten als jener der Förderinstitutionen.

Mir gehen die zu bedenkenden Probleme zu nahe, als dass ich sie im Sinne des Sachverständes als Sachverständiger verstehen könnte, was hiesse (ich pointiere den Begriff zugegebenermassen), deren viele Dimensionen – Powerpoint sei Dank – auf die Fläche des Bildschirms zu reduzieren, Fragen nach Qualität mittels Statistiken in Fragen nach

¹ Voltaire, François Marie Arouet: *Candide ou l'optimisme* (deutsch von Lehmann, Ilse: *Candide oder der Optimismus*), 1759.

Quantitäten umzumünzen und die vielfältigen Aspekte der Entwicklung, der Problem-Biographie und der Biographie der Involvierten auszublenden und mich auf den engen Fokus der Gegenwart im Sinne der Effizienz hier und heute zu beschränken. Kurz: Das Verstehen ist mir nicht möglich, ich muss mich mit Wahrnehmung und Annäherung begnügen.

Ich stelle meine Überlegungen als Interessenvertreter an, als jemand, dem die kulturelle Vielfalt als gesellschaftliches Wesen und als Individuum am Herzen liegen muss, als Gesprächspartner, welcher Kulturförderung aus eigener und überpersönlicher Sicht für (über-)lebensnotwendig hält. Ich bin nicht in der Lage, konkrete Rezepte anzubieten. Ich kann von Erfahrungen berichten, welche im konkreten Fall nicht in Kenntnisse, aber im allerbesten Fall in Erkenntnisse umzuformulieren wären.

Ich stelle im Vornherein auch fest, dass es grundsätzlich nicht darum gehen kann, Kulturförderung im Sinne einer eigenständigen Projektarbeit zu gestalten, so sehr es die engagierten Förderinnen und Förderer angesichts der Umständlichkeit der Kulturtäter, deren einer hier sich gerade umständlich formuliert, auch in den Fingern juckt.

In der Zeit meiner administrativen Tätigkeiten an Schulen habe ich festgestellt, dass die Durchsetzung von hochfliegenden Plänen, welche an meinem Schreibtisch ausgebrütet wurden, wesentlich chancenloser (und zudem letztlich weniger dringlich) war als die Umsetzung von Visionen, die in den Fachgruppen entstanden waren, zu deren Ausarbeitung ich zu ermuntern und deren Ermöglichung ich zu befördern hatte. Ideen müssen aus der konkreten Erfahrung heraus langfristig entwickelt und ihre Realisierung von der Überzeugung der in der Praxis Tätigen getragen werden.